

Schattengeschichten

Kann man seinen Schatten verlieren, gar verkaufen? Adalbert von Chamisso hat es behauptet – in seinem wunderbaren Buch "Peter Schlemihls wunderbare Geschichte". Eine graue Gestalt bot dem Schlemihl unendlich viel Geld für seinen Schatten und schnitt diesen dann einfach ab... Das unten stehende Bild verlockte zum eigenen Phantasieren.

Schattenmord

Antons Blicke wanderten durch den Raum und blieben an einem ganz besonderen Bild hängen. Darauf war seine große Liebe Juliane abgebildet. Anton sehnte sich nach ihr. Sie war vor drei Wochen an einer schweren Krankheit gestorben. Man hatte sie in ihrem Garten gefunden. Sie lag mitten in der Sonne – aber es gab keinen Schatten!

Anton war ein abergläubischer Mensch. Es ging ihm nicht aus dem Kopf, dass Juliane ohne Schatten gefunden worden war. Den anderen war das egal, aber Anton ließ sich bei mystischen Zusammenhängen nicht täuschen. Hinter jedem kleinen Geheimnis vermutete er sofort eine große Verschwörung.

Er betrachtete Julianes Bild. In seinem Inneren hörte er eine Stimme, die ihm sagte: "Hör auf an sie zu denken. Davon wird sie auch nicht wieder lebendig!" Anton beschloss, das auch zu tun.

Am nächsten Tag machte er einen Spaziergang. Die Sonne schien und es war warm. Auf einmal hörte er eine Stimme hinter sich.

"Anton, Anton!" Anton erschrak. Woher kam die Stimme? Da hörte er es wieder.

"Anton, Anton!" Es hörte sich an wie Julianes Stimme.

"Ich bin in deinem Schatten", sagte die Stimme. "Ich würde dich doch nie verlassen." Anton schaute auf seinen Schatten. "Bist du es, Juliane?", fragte er.

"Ja, ich bin in deinem Schatten immer bei dir. Auch wenn das nur bei Sonnenschein möglich ist. Ich habe dich immer geliebt und werde dich immer lieben", erklärte der Schatten, der doch Juliane war. Anton konnte es nicht glauben. Seine Juliane war doch noch bei ihm!

"Wie kann ich dich wieder lebendig machen?", fragte er aufgeregt.

"Das geht nicht", antwortete Juliane. "Ich bin tot und werde auch tot bleiben." In diesem Augenblick schob sich eine Wolke vor die Sonne und der Schatten war weg. Traurig blickte Anton in den Himmel.

Als es am nächsten Tag wieder so schön sonnig war, wollte Anton nochmals mit Juliane sprechen. Er stellte sich in die Sonne. Doch es war kein Schatten zu entdecken. Nichts. Anton schaute sich um, aber er fand keinen Schatten. Er rief: "Juliane, wo bist du?" Keine Antwort. Panik breitete sich in ihm aus und er versuchte krampfhaft, sich zu erinnern, wie es gestern gewesen war. Plötzlich stand ein dunkel gekleideter Mann vor ihm. Woher kam er so plötzlich?

"Suchst du einen Schatten?", fragte der dunkle Mann. "Ja, das vermute ich. Also – ich brauche Schatten und darum habe ich gestern deinen gestohlen. Willst du ihn wieder haben? Natürlich willst du. Du musst mir zwanzig Jahre deines Lebens dafür geben. Einverstanden?"

Anton fing an zu stottern.

"Wie...was...dann kriege ich meinen Schatten zurück? Wozu brauchst du überhaupt die Schatten?"

Der Mann antwortete: "Ich bin ein Schattenschmarotzer und stelle mir eine Schattenwelt zusammen. Aber das geht dich gar nichts an."

"Gut", sagte Anton, der seinen Schatten und mit ihm seine Juliane unbedingt wieder haben wollte. "Dann gebe ich dir zwanzig Jahre meines Lebens!"

Der dunkle Mann machte eine andächtige Handbewegung. "Hier bekommst du deinen Schatten zurück. Auf Wiedersehen." Er nahm eine große schwarze Rolle aus seiner Tasche, rollte sie auf und legte sie auf den Boden vor Anton.

"So, da hast du deinen Schatten!", meinte der Mann und verabschiedete sich erneut.

"Vielen Dank! Auf Wiedersehen", sagte Anton noch bevor der Mann genau so schnell wieder verschwand, wie er gekommen war. Da rief eine Stimme aus dem Schatten: "Hallo Anton! Ich hab dich schon vermisst." Auch Anton hatte Juliane vermisst. Aber nun war sie ja mit seinem Schatten zurück gekommen.

Nach einigen Jahren beschlossen die beiden, symbolisch zu heiraten. Da Juliane nicht aus ihrem Schattendasein befreit werden konnte, mussten beide damit klar kommen, dass sie sich nicht sehen und nicht fühlen konnten. Sie konnten nur miteinander reden. Trotzdem lebten sie glücklich bis an ihr Lebensende. Und im wahrsten Sinne des Wortes geschah es am Ende: Anton starb und Juliane starb mit ihm. Vielleicht werden sie im Himmel glücklich sein – ohne einen Schatten, der zwischen ihnen steht.

Alina Kerich

Das Schattengericht

"Sie sind angeklagt, den Menschen verlassen zu haben, obwohl er Ihnen nichts getan hat. Wieso?", fragte der Richter.

"Ich habe meinen Menschen verlassen, weil ich das machen musste, was der Mensch tat. Aber ich wollte nicht schimpfen, mich blau prügeln oder gar jemanden verletzen. Einmal musste ich sogar einen anderen Schatten verletzen. Ich möchte kein Sklave mehr sein", antwortete der angeklagte Schatten.

"Aber ich bitte Sie – ", sagte der Richter, "dafür sind wir doch da: um den Menschen zu helfen."

"Helfen?!", fragte der Schatten ungläubig. "Wir zerstören nur mit den Menschen."

"Aber wir müssen die Menschen unterstützen. Das ist unsere Aufgabe", gab der Richter zurück. Er rief nun den ersten Zeugen herein, einen Menschen.

Dieser redete sofort los. "Wir müssen einen Schatten haben. Wir brauchen ihn, um uns besser zu helfen. Wenn zum Beispiel in einer Wandergruppe nur wenige eine Sonnenbrille, Kappe oder einen anderen Sonnenschutz tragen, dann gehen die anderen, die das alles haben, voraus. Und so spenden die einen Schatten für die anderen."

"Das, mein lieber Mensch", sagte der Schatten schnippisch, "hat einiges zu sagen. Aber haben Sie mal daran gedacht, was Leute mit bösen Absichten tun würden?"

Der Richter musste zustimmen, dass es Menschen mit bösen Absichten gibt, die vorhaben zu stehlen oder jemanden zu töten. "Dann stehlen natürlich auch die Schatten. Und sie werden eingesperrt, obwohl sie eigentlich unschuldig sind."

"Genau", sagte der angeklagte Schatten. "Ich konnte es nicht mehr ertragen, immer etwas Böses zu tun. Da bin ich eben abgehauen." Er war den Tränen nahe (falls das bei Schatten möglich ist...). Auch der Menschenzeuge verstand jetzt, was er meinte. Er konnte das Gericht verlassen.

Nun wurde der Mensch herein gerufen, den sein Schatten verlassen hatte. Er sagte: "Ich habe mich immer sauber verhalten. Soll heißen, ich habe nie geklaut, so wie es mein Schatten behauptet hat. Ich habe auch nie gekämpft oder betrogen. Außerdem bestreite ich, jemals einen Mord begangen zu haben. Und..."

Weiter kam er aber nicht. Der Schatten rief: "Das ist nicht wahr! Er hat gekämpft und betrogen und gestohlen." Der Richter wollte es nun genau wissen. "Ist es wahr, was dein Schatten behauptet?"

"Ja, äh – das stimmt", gestand der Mensch. "Aber ich werde mich ändern, wenn mein Schatten wieder zu mir kommt. Ich werde nicht mehr stehlen, mich prügeln oder betrügen. Und wenn ich es doch wieder tue, soll mein Schatten mich auf der Stelle verlassen. Ehrlich. Ich zahl sogar eine Strafe, wenn es sein muss.

Der Schatten überlegte. Dann sagte er: "Ja, ich tue es."

"Was tust du?", fragte der Richter nach.

"Ich gehe zu meinem Menschen zurück, wenn er keine Kriege mehr macht und sein Versprechen hält." Der Richter seufzte. "So wurden wieder einmal Schatten und Mensch glücklich gemacht", sagte er. "Jetzt sind nur noch 193 Millionen 465 Tausend 293 Fälle zu erledigen..." Er stöhnte.

Beatrix Schulte-Huermann

Der Junge ohne Schatten

Es war an einem schönen Sommertag. Die Sonne brannte auf die Erde. Timo war im Park und erholte sich. Der Baum, unter dem er lag, spendete ihm Schatten. Wie konnte man es im Sommer überhaupt ohne Schatten aushalten, dachte er. Es machte ihm immer Spaß, sich die Schatten der Leute anzusehen und irgendein Tier darin zu erkennen. Da kam plötzlich ein Junge vorbei. Er sah ganz normal aus. Fast. Der Junge hatte keinen Schatten! Timo fand das sehr merkwürdig und ging auf den Jungen zu.

"Ja, ich weiß, dass ich keinen Schatten habe. Er ist mir entlaufen. Hast du vielleicht einen einzelnen Schatten gesehen?", fragte der Junge, der sich als Jonas herausstellte.

"Dein Schatten ist weg? Das geht doch gar nicht. Die Sonne lässt die Schatten entstehen", wandte Timo ein. Der Junge wollte ihn wohl veralbern! Jonas aber beharrte darauf und hielt Ausschau.

"Da!", schrie Timo plötzlich. Er sah etwas Schwarzes. Es ging aber nicht aufrecht, sondern kroch auf dem Boden, wie ein Schatten eben. Jonas hatte es jetzt auch gesehen und rannte ihm hinterher. Auch Timo lief los.

"Wie kann man denn bloß einen Schatten fangen?", fragte Timo, der Jonas nun endlich glaubte. Jonas verriet ihm, dass man ein Stück Kreide bräuchte. Man müsse damit einfach ein Netz auf den Boden zeichnen. "Doch das Schwere daran ist", erklärte Jonas weiter, "dass der Schatten nicht auf Straßen oder Wiesen herumläuft. Auf einer Wiese kann man ja wenigstens noch ein bisschen zeichnen – aber auf dem Wasser nicht." Timo dachte, das es sich ziemlich verrückt anhörte. Auf einmal huschte der Schatten blitzschnell unter den Jungen durch. Beide blieben verdutzt stehen.

"Ach ja", ergänzte Jonas, "mein Schatten ist auch unerklärlich schnell." Jetzt fingen sie an, mit der Kreide überall Netze hin zu malen. Plötzlich sahen sie den Schatten wieder. Sie jagten ihm hinterher und versuchten, ihn auf eines der Netze zu locken. Der Schatten lief um sie herum. Aber da hing er in einem Netz!

"Und wie bekommst du ihn jetzt wieder an dich dran?", fragte Timo. Jonas erklärte, er müsste sich vorstellen, dass er noch einen Schatten hätte. Und dann müsste er sich so stellen, dass der

Schatten genau über dem nun gefangenen Schatten läge. Aber dafür bräuchte er die Hilfe von Timo. "Stell dich so hin, dass dein Schatten auf den da unten fällt!"

Dann stellte Jonas sich genau an diese Stelle und der Schatten war verschwunden. Plötzlich tauchte er wieder auf. Als Jonas und Timo sich unter den Baum setzten, hatte auch Jonas wieder einen Schatten.

"Timo, aufstehen! Es ist sechs Uhr!" Timos Mutter stand an seinem Bett. Er öffnete die Augen. sofort stand er auf und atmete erleichtert auf.

"Mama", rief er, "ich habe etwas ganz witziges geträumt. Also das war so..."

Elias Werberich

Der Mann ohne Schatten

Es lebte einst ein reicher, adliger Herr namens Felias Hunter. Trotz seines Reichtums war er nicht besonders glücklich. Denn Felias war kein gewöhnlicher Mensch. Er besaß keinen Schatten. Deswegen fürchteten sich die Menschen vor ihm. Freunde und Familie kehrten sich von ihm ab. Lange Zeit ging es so. Doch dann konnte Felias es nicht mehr aushalten in seiner Einsamkeit und wurde fast verrückt.

Eines Tages beschloss er, seinen Schatten zu suchen. Er dachte sich: Die anderen haben doch auch einen Schatten. Wieso sollte ich denn keinen besitzen? Also machte er sich auf eine weite Reise. Er kam an vielen Dörfern und Wäldern vorbei. Auf seiner Reise traf er auf viele Schatten, doch keiner sah aus wie er.

Drei Wochen lang war Felias nun schon gereist. Aber seine Suche war immer noch nicht erfolgreich gewesen. Eines Morgens jedoch wurde er von einem Kichern geweckt. Er schaute sich um und erblickte einen Schatten.

"Wer bist du?", fragte Felias erschrocken.. Doch keine Antwort folgte. Felias wiederholte seine Frage. Da sagte eine Stimme hinter dem Baum: "Ich bin ein Schatten."

"Bist du EIN Schatten – oder MEIN Schatten?", fragte Felias aufgeregt. Der Schatten kam hervor und erzählte: "Ich weiß nicht, wer mein Herrscher und Vorbild ist. Ich habe mich vor zwanzig Jahren fort geschlichen und führe seitdem mein eigenes Leben."

"Das ist ja komisch", sagte Felias. "Ich habe genau vor zwanzig Jahren meinen Schatten verloren und bin nun auf der Suche nach ihm."

"Nun, ich werde dir bei der Suche helfen", erwiderte der Schatten. Die beiden machten sich eingehakt auf den Weg. Sie erzählten sich alles mögliche.

Eine weitere Woche war vergangen, doch Felias hatte seinen eigenen Schatten immer noch nicht gefunden. Eines Nachmittags sahen der Schatten und Felias sich an und bemerkten etwas. Alles stimmte überein. Sie hatten genau im selben Moment den selben Gedanken.

"Du gehörst zu mir und ich gehöre zu dir, ertönte es von beiden wie im Chor.

Da begann Felias zu jammern. "Bitte komm wieder zu mir zurück. Mein Leben hat sich extrem verändert, seitdem ich keine Schatten mehr besitze. Verstehst du – ich bin ganz allein, ohne Freunde, ohne Familie."

"Aber ich habe auch ein Recht auf ein eigenes Leben", sagte der Schatten.

"Wenn du wieder mit mir kommst, wirst du in einer Familie leben und ich werde dich bestimmt nicht vernachlässigen", erwiderte Felias. "Ich würde alles dafür tun. Wenn du nur wieder mit mir kommen würdest!"

Nach endloser Überredungskunst ließ sich sein Schatten schließlich überzeugen, doch mit zu kommen. Felias war glücklich und zufrieden, als sie zusammen den Rückweg antreten. Nun war er nie wieder allein.

Das Ende der Menschheit?

An einem düsteren Abend gab es plötzlich einen lauten Knall. Als Marie am nächsten Morgen Brötchen kaufen wollte, fiel ihr auf, dass die Menschen alle nur noch Schatten waren.

Träumte sie?

Langsam machte sich Angst in ihr breit.

Schnell lief sie nach Hause und stellte fest, dass ihre Eltern auch Schatten waren.

War alles nur Einbildung oder war es Wirklichkeit? Erschrocken guckte sie in den Spiegel, der an der Wand hing. Gott sei Dank, sie selber war kein Schatten.

Soll ich das jetzt gut finden oder nicht?, fragte sie sich. Für Marie stand fest, dass in der letzten Nacht etwas passiert war. Sie musste herausfinden, was.

Dann stellte sie fest, dass ihr Kater Timmy verschwunden war. Nirgends war er zu finden.

Nicht einmal an seinem Lieblingsplatz, im Wäschekorb. Wo war er? Marie überlegte: „Hat Timmy womöglich etwas mit den rätselhaften Schatten zu tun?“

Kurz entschlossen griff sie zum Telefon und rief ihre beste Freundin Julia an. Aufgeregt fragte sie: „Bist du auch ein Schatten wie die anderen? Und ist dein Kaninchen auch weg?“ Julia antwortete: „Nein, ich bin kein Schatten, aber mein Kaninchen ist wirklich weg. Es ist alles so komisch. Alle anderen sind Schatten. Komm, lass uns nach Spuren suchen. Wir müssen dieses Geheimnis aufdecken.“

Also trafen sich die beiden um zehn Uhr auf dem Dorfplatz. Als die Freundinnen über das Geschehen redeten, fiel Julia eine Aschespur auf. Sie führte vom Platz in den Wald hinein. Marie und Julia folgten der Spur. Im Wald war es dunkel und kalt. Doch auf einmal kamen sie zu einer Lichtung. Dort stand eine schwarze, dunkle und riesige Burg. Eine gruselige Musik ertönte. Die Mädchen zuckten erschrocken zusammen. Schnell versteckten sie sich hinter einer großen Tanne. Da öffnete sich das gewaltige Tor der Burg. Eine Armee von riesengroßen Katern, Katzen und Kaninchen kam aus der Burg gerannt. Marie entdeckte sofort ihren Timmy. Doch der war wie ausgetauscht, nicht mehr fröhlich, sondern nur noch ernst. Hinter den Katzen und anderen Tieren tauchten jetzt Hunde auf. Sie trugen ein rotes Samtkissen, auf dem ein Vogel mit einer Krone saß.

Marie und Julia waren sich sicher. Dieser alberne bunte Vogel war der Anführer der Bande. Bestimmt hatte die Bande etwas mit der Verwandlung der Menschen in Schatten zu tun!

Vielleicht wollten die Haustiere nicht mehr von den Menschen herum kommandiert werden und hatten sich nun einen gemeinen Plan ausgedacht? Als die Gruppe der Riesentiere verschwunden war, huschten die Mädchen schnell in die Burg.

Ein Labyrinth von Gängen lag vor ihnen. Welchen Gang sollten sie nehmen? Sie entschieden sich für den ganz rechten. Julia flüsterte: „Ich habe Angst!“ Am Ende des Ganges befand sich ein Labor. Vor diesem standen zwei Wachen. Da erinnerte Marie sich an die Garderobe in der Eingangshalle. Dort hatte sie zwei Hasenkostüme gesehen. Sie liefen hin und zogen sie an. So verkleidet gelangten sie in den Laborraum.

Mitten im Labor stand eine Glaskuppel, in der eine goldene Blume lag. Die Mädchen versuchten die Kuppel zu öffnen. Weil dies nicht funktionierte, trat Julia voller Wut gegen die Wand. Mit einem „Plopp“ öffnete sich das Glas. Zufrieden griff Marie nach der Blume. Doch plötzlich ging die Tür auf und einer der Wachmänner kam herein. Er trug ein Schwert in der Hand und rief: „Was wollt ihr mit der Blume?“

„Die bringen wir der Königin“, stotterte Julia. Doch dann rutschte Marie eine braune Haarsträhne aus dem Hasenkostüm. Die Wache erkannte sofort, dass die beiden Menschen

waren. So schnell sie konnten spurteten Marie und Julia los. War dies das Ende für die Menschheit? Sie rannten um ihr Leben.

Plötzlich kamen sie wieder an das Labyrinth von Gängen. Sie mussten sich blitzschnell entscheiden, denn die Wache war ihnen schon dicht auf den Fersen. Sie nahmen den mittleren Gang. So hängten sie die Wache ab. Völlig erschöpft kamen sie in ein Spiegellabyrinth. Sie rannten ein paar mal gegen einen Spiegel, doch immer half ihnen die Blume, doch noch den richtigen Weg zu finden.

Plötzlich ertönte wieder die gruselige Musik. Die Mädchen stolperten die letzten Schritte aus dem Labyrinth und standen kurz darauf vor der Königin.

Die Königin saß auf ihrem Thron und sah die Mädchen missbilligend an. Mit krächzender Stimme sagte sie: "Was macht ihr hier? Und wieso habt ihr meine goldene Lebenskraft in der Hand? Ihr seid wohl von allen guten Geistern verlassen! Wenn diese Blüte zerstört wird, müssen alle Tiere wieder zu den Menschen zurück und müssen ihnen wieder gehorchen. Wollt ihr das etwa?"

Julia und Marie blickten sich erstaunt und ein wenig verlegen in dem großen Saal um. Da entdeckte Julia ihr Kaninchen, es hatte einen starren Blick. Nun läutete eine Glocke und ein großer Tisch erhob sich aus dem Boden. Eine Schar von weißen Mäusen richtete das Mahl an. Sofort strömten alle Tiere herbei und begannen zu essen.

Julia erschrak so sehr, dass sie ein Wasserglas um stieß. Es fiel auf die Blume. Da öffnete sich die Blüte in ihrer ganzen Schönheit. Die Königin wusste nicht, was sie machen sollte.

Verzweifelt versuchte sie, die Blume zu retten – doch ohne Erfolg. Die Blüte hatte sich nun ganz geöffnet. doch da ertönte ein Hundepups. Er stank ganz fürchterlich. Und die Blüte verwelkte und fiel in sich zusammen. Dann fiel die komplette Burg mitsamt dem Labor und dem Labyrinth in sich zusammen.

Julia und Marie standen inmitten der Trümmer und blickten sich an. Sie trugen noch immer die albernen Hasenkostüme. War das nur ein Traum gewesen? Schnell zogen sie die Kostüme aus und rannten nach Hause. Dort fand Marie ihren Timmy im Wäschekorb und Julia sah ihr Kaninchen im Stall sitzen, als wäre nichts geschehen.

Alles schien wieder normal.

Nur Marie und Julia wussten: Dies Erlebnis war keine Erfindung!

Es ist wirklich passiert.

Verrückt, nicht?

Franziska Rausch und Marlene Kohlhaas

Das Schattenmonster

Als ich heute Morgen um sieben Uhr zum Frühstück ging, vergaß ich mal wieder die Zeitung aus dem Briefkasten zu holen. Na ja, in meinem Alter ist das eigentlich komisch, aber es passiert nun mal. Ich machte mir Kaffee, nahm ein geschmiertes Butterbrot mit und fuhr zur Arbeit. Als ich mich an meinen Platz setzen wollte, kam mein Kollege, Herr Meinen, und fragte: „Hast du heute Morgen schon die Zeitung gelesen?“

„Nein“, antwortete ich erstaunt. Wahrscheinlich würde er mir eh wieder nur etwas über verstopfte Klospülungen erzählen. „Na ja, das ist noch besser. Also heute Morgen stand in der Zeitung, auf der zweiten Seite oben links, dass siebzehn Leuten in dieser Nacht ihr Schatten gestohlen worden war. Grausam, nicht? Stell dir mal vor, dir wird dein Schatten gestohlen! Auf jeden Fall werde ich heute nicht langweilig an meinem Schreibtisch in der Bank herum sitzen, ich rette die Schatten!“, brüllte Herr Meinen mir ins Gesicht. Ich fand unsere Arbeit nicht langweilig und meinen Schreibplatz erst recht nicht. Mein Arbeitskollege war verrückt, das war die beste Erklärung, die es dafür gab. Aber das mit den Schatten war wirklich unheimlich!

Ich erledigte meine Aufgaben und fuhr nach Hause. Als ich am Briefkasten vorbei kam, nahm ich die Zeitung aufgeregt mit hinein. Hastig öffnete ich sie, und tatsächlich – auf der zweiten Seite oben links stand genau das, was Thomas Meinen mir bei der Arbeit gesagt hatte. Ich war fassungslos und legte mich aufs Sofa. Um nicht mehr daran denken zu müssen, schaltete ich den Fernseher ein. Die Nachrichten liefen: ein Bericht über Schattendiebe. Ich stellte den Fernseher lauter. Der Ansager im Fernsehen sagte: „Es ist schrecklich. Weiteren 18 Menschen wurde ihr Schatten gestohlen. Es handelt sich hier um einen Schattendieb. Das bedeutet: Etwas schleicht sich von irgendwo an und dann sind die Schatten weg. Niemand weiß, was es ist oder wie es das macht! Un...“

Ich schaltete den Bildschirm aus und guckte auf die Uhr. Was - schon halb sechs?

Okay, dann mache ich mal das Abendessen, dachte ich. Nach dem Essen arbeitete ich noch bis kurz vor elf, ging dann ins Bett und schlief ein.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, ich hörte ein Lachen und schaute auf die Uhr. Es war halb zwei. Da sah ich, wie ein riesiges Schattenmonster auf der Zimmerwand umher huschte. Mir war, als würde mir eiskaltes Wasser den Rücken runter laufen. Mein Blick war wie versteinert, als das Monster zu mir sagte: „Ich will deinen Schatten, gib ihn mir!“ Das abartige Ding kam näher und näher. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Voller Panik griff ich nach dem Buch, das auf dem Nachttisch lag, warf es gegen den Schatten und hoffte, er würde verschwinden. Doch der Schatten verschwand nicht, im Gegenteil, er streckte langsam seine schwarzen Arme aus und fing an widerlich zu lachen. Ich überlegte, wie ich den Schatten vernichten könnte, da fiel mir etwas ein. Schnell knipste ich meine Nachtlampe an und ließ das Licht auf den Schatten strahlen. Endlich war das Monster nicht mehr zu sehen. Nun schaute ich nach meinem Schatten – glücklicherweise war er noch da. Aber nicht nur er war da! Ich sah noch weitere 35 erschöpfte Schatten, die gerade aus dem Fenster schwebten, vermutlich zu ihren richtigen Besitzern. Also ging ich müde zurück in mein Bett.

Am nächsten Tag fuhr ich ohne Kaffee, Brot oder Zeitung zur Arbeit und erzählte meinem Kollegen die Geschichte. Neidisch sagte er: „Na, wäre das Schattenmonster in meinem Haus gewesen, hätte ich das auch geschafft!“ Auch in den Nachrichten wurde erwähnt, dass ich die Schatten gerettet hatte. Ich war sehr stolz auf mich.

Julia Adolphs

Das geheimnisvolle Buch

Nina hatte Grund zum Feiern, denn sie hatte Geburtstag. Sie wurde dreizehn Jahre alt. Da sie mit ihren Eltern in einer sehr kleinen Wohnung lebte, beschloss sie, nur ihre vier engsten Freunde einzuladen. Nina bereitete alles vor. Sie verschickte die Einladungen, dekorierte die Wohnung und bestellte Pizza für den Abend.

Dann war es so weit! Ihre Freunde klingelten an der Tür und übergaben ihr mit guter Laune die Geschenke. Ein Geschenk befand sich in einer Schachtel. Es war ein goldenes Buch über Schattenbilder. Nina schlug das Buch auf und sah, dass die Seiten innen ganz leer waren. Nur auf der letzten Seite stand ein kurzer Text:

"Dieses Buch ist kein normales Buch. Aber es ist mehr wert als du denkst. Du wirst dich noch wundern."

Nina fand das sehr merkwürdig. Auch von den anderen wusste keiner so recht, was es mit diesem Buch auf sich hatte. Sogar Sarah, die das Buch mit gebracht hatte, dachte, es wäre bloß ein Buch über die Kunst der Schattenbilder. Beim Kauf war es in Folie eingeschweißt, so dass sie vorher nicht hineinschauen konnten.

Es gehörte noch etwas zu dem Buch: Eine kleine Schachtel, in der ein Stein mit einem komischen Bild war. Das Bild zeigte zwei genau gleich aussehende Menschen. Es sah aus, als wäre es ein Mensch und sein Schatten. Nina legte die Geschenke vorsichtig zur Seite, das Buch aber ließ sie offen liegen. Dann begann sie mit ihren Freunden zu tanzen. Weil ihnen warm davon wurde, öffnete Nina nach kurzer Zeit das Fenster. Als sie genug vom Tanzen hatten, setzten sie sich an den Tisch und aßen Kuchen. Die Sonne schien durchs Fenster und warf wunderschöne Schatten an die Wand. Nina schlug vor, die Schattenumrisse zu zeichnen. Alle waren einverstanden. Doch auf einmal fuhr ein starker Windstoß ins Zimmer. Es schien so, als ob er die Sonne mitbrachte und als ob er die Freunde einfangen wollte. Sie duckten sich schnell. So plötzlich wie er gekommen war, hörte der Wind auch wieder auf. Die Sonne schien, als wäre nichts gewesen.

"Was war das?", fragte Sarah.

"Ich weiß es nicht", sagte Nina. "Vielleicht war es ja wirklich nur ein Windstoß." Doch dann bemerkte Lea, dass ihre Schatten verschwunden waren. Auch die anderen hatten es bemerkt. Sie machten sich große Sorgen, weil alles so merkwürdig war. Auf den Schreck aßen sie erst einmal die Pizza, die sie in der Aufregung beinahe vergessen hatten. Danach schmiedeten sie einen Plan, wie sie ihre Schatten wieder zurück holen könnten. Lea schlug vor, einmal in dem Schattenbuch nachzusehen. Und tatsächlich - da sahen sie es. Ihre

Schatten waren plötzlich in dem Buch abgebildet. Auf einmal schwebte der Stein über das Buch. Es sah aus, als ob eine Hand in das Buch griff und ihre Schatten heraus zog. Sie glitten zurück an die Füße der Kinder. Da waren alle froh, dass sie ihre Schatten wieder hatten. Nina aber schloss das Buch und den Stein sorgfältig ein. Ihre Freunde und sie hofften, dass ihnen so etwas nicht noch einmal passieren würde!

Larissa Ratschkowski und Merle Biesel

Das Schattenmonster

„Es ist ein Junge! Es ist ein Junge!“, rief mein Vater damals aufgeregt. Er war so glücklich, dass er sogar eine Runde mit mir tanzte.

Heute ist es nicht mehr so.

Heute heißt es nur noch: „Mensch Junge, kannst du dich nicht einmal benehmen.“

Oder : „Was hast du denn heute schon wieder angestellt, Julian.“

Julian ist mein kleiner Bruder. Er ärgert einfach jeden, mich und meine Freundinnen, meine Oma und auch meine Eltern. Sie geben ihm oft Hausarrest. Doch eines Tages entkam Julian.

Davon handelt meine Geschichte.

Er schlich durch den Garten. Die Sonne stand noch ein kleines Stück über dem Wipfel der Bäume. Julian drehte sich um, um zu gucken ob jemand hinter ihm war. Doch er sah nur seinen Schatten, der immer genau das tat, was er auch tat. Er huschte durch den Zaun schnell in den Wald.

An diesem Abend war es schon sehr kalt. Der Winter stand schließlich vor der Tür. Doch Julian hatte vorgesorgt. Er hatte seine dicke Jacke an.

Nun ging er weiter. Wer sollte ihn im Wald schon sehen? Eine ganze Weile ging er so zwischen den Bäumen umher. Plötzlich stand er auf einer Lichtung. Auf ihr war es immer noch sehr hell.

Er sah sich um. Es schien ihm, als würden ihn Hunderte von leuchtenden Augen ansehen. Julian war sich sicher, dass er sich das Alles nur einbildete. Doch da hörte er, dass irgendwo in seiner Nähe ein Ast zerbrach. Irgendwer musste auf den Ast getreten sein. Julian guckte hektisch hin und her. Auf einmal trat eine dunkle Gestalt zwischen den Bäumen hervor. Sie sah aus wie ein Monster. Ein Monster ganz dünn und schwarz, aber riesengroß. Die Gestalt ging einen Schritt auf Julian zu und sagte mit einer dunklen, bedrohlichen Stimme: „Ich will deinen Schatten! Gib ihn mir einfach!“

„Wieso soll ich das machen?“, stotterte Julian ängstlich.

„Weil ich davon lebe! Ich muss jede Woche einen Schatten essen! Und diese Woche ist deiner dran.“

„Und was passiert wenn ich ihn dir nicht gebe?“

„Dann fresse ich dich ganz und wachse dadurch“, antwortete das Monster. In Julian wuchs die Angst. Denn er hatte die böse Vermutung, dass dieser Schatten es ernst meinte. Julian ging langsam einige kleine Schritte zurück.

„Wo willst du hin?“, rief das Monster aufgebracht.

Julian trette sich blitzschnell um und schrie: „Ich will weg!“ Er riss im Vorbeilaufen einen Ast ab, wandte sich plötzlich um. Das Schattenmonster rannte auf den Ast zu, denn es sah diesen zwischen den Tannen nicht. Auf einmal schrie es: „Ahhhhh! Hilfe!“

Das Monster war auf dem Ast aufgespießt und alle Schatten, die er jemals verschlungen hatte, konnten fliehen. Fast einhundertfünfzig Schatten schweiften nun durch die Nacht, zurück zu ihren Besitzern.

Julian war erleichtert. Er bemerkte, dass er nur noch einen leeren Ast von sich weg streckte.

Das Schattenmonster war nicht zu sehen. Nirgendwo!

Schnell rannte er wieder zum Zaun, schlüpfte hindurch und rannte zum Haus, in sein Zimmer. Als er mir dies alles am nächsten Morgen erzählte, lachte ich nur. Doch irgendetwas hatte sich in dieser Nacht verändert, denn Julian war ab jetzt immer lieb.

Marlene Kohlhaas

Immer wieder Ärger mit Schattli

Schattli war der Schatten von Frank und hatte nur Unsinn im Kopf. Frank war ein zwölfjähriger Junge. Sein Leben hätte so einfach sein können, wäre da nicht Schattli, sein Schatten gewesen. Schattli wurde das Leben mit Frank zu langweilig und ist deshalb weggelaufen. Jetzt verbreitete er in der Stadt Haffmannshausen Angst und Schrecken. Außerdem spielte er den Bewohnern fiese Streiche. Für Frank hatte er immer einen ganz besonderen Streich auf Lager. Zum Beispiel füllte er in Franks Shampooflasche rote Farbe oder er steckte in seine Lieblingsschuhe rohe Eier. Wegen Schattlis Streichen geriet Frank in die kniffligsten Situationen. Einmal musste er sogar in der Schule Nachsitzen, weil der Schatten Schattli dem Lehrer ein Furzkissen mit Franks Namen auf den Stuhl gelegt hatte. Auch bei den Hausaufgaben warf Schattli Franks Tintenfass um, sodass die ganze Tinte über sein Blatt lief.

So spielte er auch sonst seine Streiche.

An einem Sonntag hatte er etwas ganz Besonderes vor. Schattli wollte die fiese Frau Mausezahn von nebenan ärgern. Er wusste auch schon wie.

Immer sonntags um zehn Uhr ging diese Duschen. So auch an diesem Tag. Verschlafen von der Nacht und mit tiefdunklen Ringen unter den Augen tapste sie zur Dusche. Ihre Haare sahen aus als wäre ihr der Föhn explodiert und sie war mit Duschgel, Handtuch und Zahnbürste bewaffnet. Die Vorfreude auf eine schöne warme Dusche ließ sie an nichts Böses denken. Frau Mausezahn stieg also in die Dusche und wollte den Wasserhahn aufdrehen. Sie fluchte, denn es kam nichts raus. Als sie ein paar mal dagegen geschlagen hatte, ertönte ein Geräusch aus der Wasserleitung und es verstummte wieder. Plötzlich schoss das Wasser wie ein Blitz aus der Leitung. Frau Mausezahn schrie, denn das was da aus der Leitung heraus floss, war nicht zu glauben. Schattli hatte doch tatsächlich Buttermilch in die Wasserleitung gekippt. Als er sah wie Frau Mausezahn ausrastete, warf er sich vor Lachen auf den Boden. Was Frau Mausezahn nicht wusste: Schattli hatte auf den Boden der Dusche auch noch Flüssigkleber geschmiert. Sie versuchte so schnell wie möglich der Dusche zu entkommen, rutschte auf dem glitschigen Kleber aus und landete unsanft auf den harten Badezimmerfliesen. Sie konnte gar nicht mehr aufhören zu schreien. Schattli kam aus dem Lachen nicht mehr raus. Das war bis jetzt sein bester Streich überhaupt. Schattli war sehr zufrieden mit sich. Aber so langsam wurde er auch etwas müde. Es war doch ziemlich anstrengend, sich immer neue Streiche auszudenken. Deshalb ging er erschöpft nach Hause und legte sich in sein Schattenbett. Dort schlief er schon nach kurzer Zeit ein und träumte von vielen weiteren Streichen. Denn es war mindestens genauso lustig, den Leuten im Traum fiese Streiche zu spielen, wie er es sonst in Wirklichkeit machte. Außerdem wurde man da nicht so leicht erwischt...

Christina Schwalm und Melissa Kurscheid

Spuk im Schlafzimmer

Es war ein schöner sonniger Morgen. Meine Mutter war nicht da – sie musste arbeiten. Aber ich hatte heute frei. Meine Lehrer waren krank und keiner konnte sie vertreten. Also hatte ich genug Zeit meiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen: Fußballspielen.

Ich nahm meinen Ball und den Haustürschlüssel und schloss ab. Dann holte ich meinen besten Freund Sebastian ab. Wir spielten mindestens drei Stunden lang zusammen Fußball, ehe wir uns total erschöpft unter einen Baum fallen ließen und uns ausruhten. Wir redeten über unsere Lieblingsvereine und über berühmte Fußballspieler. Als wir wieder zu Kräften gekommen waren spielten wir weiter Fußball.

Dann musste Basti nach Hause. Ich ging mit ihm und verabschiedete mich. Anschließend setzte ich mich vor den Fernseher und sah meine Lieblingssendung an. Als der Film zuende war, putzte ich meine Zähne und legte mich ins Bett.

Ich schaltete die Lampe an und las noch etwas in meinem neuen Buch. Auf einmal sah ich aus den Augenwinkeln etwas über die Wand huschen. Erschrocken legte ich das Buch weg, setzte mich auf und sah mich um.

Und da sah ich ihn: einen großen, bedrohlichen Schatten, der langsam auf mich zu kam. Er sagte mit tonloser Stimme: "Gib mir deinen Schatten! Los, mach schon! Gib ihn mir!" Fieberhaft überlegte ich, wie man einen Schatten zerstören konnte. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Schnell schaltete ich das Licht aus. Sofort verschwand der Schatten.

Ich legte mich schweißgebadet ins Bett zurück und fiel in einen unruhigen Schlaf. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, rief ich: "Mama, Mama! komm schnell, ich muss dir was erzählen...!"

Der eigenwillige Schatten

Es war ein schöner Sonntagmorgen, als ich Brötchen holen ging. Die Bäckerei war leicht zu finden, da ein paar Dornenbüsche daneben standen. Aus dem Fenster der Bäckerei sah ich einen Mann, der an einem der Dornenbüsche vorbei streifte. Alles schien ganz normal. Doch als ich genauer hinsah, bemerkte ich, dass der Schatten des Mannes an einem Dornenzweig hängen blieb und sich langsam von ihm abtrennte. Gerade wollte ich dem Mann Bescheid sagen, als die Verkäuferin fragte: "Was es das für Sie?" Ich bezahlte hektisch und stürzte aus der Bäckerei, um den Mann aufzuhalten.

Instinktiv rannte ich zum Marktplatz. Vermutlich war der Mann für weitere Einkäufe dorthin gegangen. Ich fragte ein paar Marktverkäufer nach dem Mann. Aufgeregt erzählten sie von einem merkwürdigen Typen ohne Schatten. Er sei in Richtung Friseur geeilt. Ich lief hinterher. Da war der Mann! Als er gerade in den Spiegel schauen wollte, erklärte ich ihm, was geschehen war. Aber er wollte mir nicht glauben. Erst als ich ihn vor eine Lampe schob und er keinen Schatten sah, glaubte er mir.

Zusammen fingen wir an, den Schatten zu suchen. Als wir an der Kirche vorbei kamen, blieben wir abrupt stehen, weil eine dunkle, leicht durchsichtige Gestalt gerade durch ein Fenster im Glockenturm einstieg. Wir liefen in den hintersten Raum der Kirche, wo sich die Treppe zum Glockenturm befand. Da war der Schatten! Er saß auf einer der Glocken. Als er uns bemerkte, fiel er in die Tiefe. Doch er rappelte sich wieder auf und floh durch das Fenster. Wir konnten gerade noch sehen, dass er in Richtung Bäckerei lief.

Wir rannten hinterher – aus der Kirche, durch die Stadt, zur Bäckerei. Im Dornenbusch daneben hing regungslos der Schatten, als wäre nichts passiert. Da stellte sich der Mann so hin, dass der Schatten wieder richtig zu ihm passte. Nun gehorchte der Schatten ihm wieder. Der Mann bedankte sich bei mir. Wir wurden gute Freunde. Hin und wieder trafen wir uns und lachten über die Geschichte, die uns immer unwirklicher vor kam.

Nils Auler und Lukas Schwitalla

Schattenlos

„Es ist ein Junge! Es ist ein Junge!“, schrie seine Mutter als Titus geboren wurde. Seine Eltern waren übergücklich denn er war ihr einziges Kind. Drei Stunden nach seiner Geburt schlief Titus ein. Während dieser Schlafenszeit geschah etwas, das sein Leben von Grund auf zu einem besonderen, schwierigen machen würde: Jemand stahl ihm seinen Schatten!

So vergingen die Jahre. Als Titus sechs Jahre alt war, wollten seine Mutter und sein Vater nicht länger ihre Elternpflicht erfüllen und schickten ihn in ein Waisenhaus. Doch auch dort fand der Junge keine Freunde. Wieder vergingen viele Jahre bis Titus im Alter von 15 Jahren beschloss, auszureißen und sein eigenes Leben zu führen. Er lebte noch immer ohne seinen Schatten. Titus war noch als Erwachsener ein armer Mann.

Er lebte nun als Bettler auf der Straße. Eines Tages sah er eine junge Frau, die in einer engen Straße einen Antiquitätenladen führte. Früher war der Laden Titus noch nie aufgefallen. Er beschloss sich den Laden einmal genauer anzusehen und folgte der jungen Dame. Er öffnete die Tür und trat in den Laden ein. Große, hohe Regale waren an den Wänden aufgestellt. In ihnen standen Porzellantassen, römische Gläser, reihten sich alte Gemälde und Tonkrüge und

noch viele weitere Dinge auf. Die Frau an der Theke lächelte Titus an und fragte, ob sie ihm helfen könnte. Dieser wunderte sich, denn in allen anderen Läden wurde er immer sofort wieder raus geschmissen, doch diese Frau behandelte ihn so, als wäre er kein Bettler.

„Guten Tag! Mein Name ist Titus.“, sagte er. Die Frau sagte daraufhin nur: „Ebenfalls guten Tag! Mein Name ist Lila. Haben Sie.... mmmhh..., nun ja ..., haben Sie keinen Schatten?“ Titus sah betreten zu Boden und antwortete: „Hallo Lila! Nein, ich habe keinen Schatten. Bei meiner Geburt wurde er mir gestohlen. Deshalb hat mich meine Familie verstoßen, und deshalb habe ich auch keine Freunde.“

Stille. Lila sah auf einmal aus, als käme ihr die Frage nun doch peinlich vor und meinte dann: „Es ist doch nicht schlimm das du keinen Schatten hast, Titus. Und was andere über dich denken, kann dir doch egal sein. Wie ich sehe musst du betteln gehen? Ich mache dir einen Vorschlag: Ich stelle dich hier im Laden ein, dafür darfst du dich aber von anderen nicht unterkriegen lassen.“ Titus starrte Lila an und konnte es nicht fassen. Ihr war es egal, dass er keine Schatten hatte! Sie wollte ihn sogar im Laden einstellen!

„Ich würde auch furchtbar gern mit dir befreundet sein“, sagte Lila. "Und wenn du deine Arbeit hier gut machst, dann werde ich dir bald ein Geschenk machen. Also - willst du nun hier arbeiten und mit mir befreundet sein oder nicht?“ Titus war, als würde ein großer Luftballon in seinem Bauch in die Höhe steigen. Überglücklich und mit Freudentränen in den Augen sagte er: „Ja natürlich möchte ich hier arbeiten und ich würde auch sehr gerne mit dir befreundet sein!“ Nun lächelte auch Lila.

Nach zwei Wochen schon war Titus in der Lage sich ordentlich zu kleiden und sich eine Wohnung gegenüber dem Laden zu mieten. Wieder verging ein Monat, in dem sich Titus endlich wieder freuen konnte. Doch ein wenig bedrückt war er doch, da er ja immer noch ohne seinen Schatten leben musste. Einmal kam Lila in der Mittagspause zu Titus und sagte: „Titus, ich habe dir einmal versprochen, dass - wenn du deine Arbeit hier gut erledigst - du ein Geschenk von mir bekommst. Das will ich dir nun geben.“

Lila ging voraus und gab Titus mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er ihr folgen sollte. Sie führte ihn vor eine große und verschlossene Tür. Schon lange hatte Titus sich gefragt, was sich wohl hinter dieser Tür verbarg. Einmal hatte er sogar versucht sie zu öffnen, während Lila arbeitete.

Nun sagte Lila: „In dieser Kammer ist etwas, das ich vor langer Zeit einmal gefunden habe. Und da ich nicht wusste, was ich damit machen sollte, habe ich es hier drin weggeschlossen.“ Titus war so gespannt, dass er es kaum noch aushalten konnte. Lila zog einen silbernen Schlüssel hervor, den sie ins Schlüsselloch steckte und drehte. Es klickte und die Tür ging auf. Titus trat ein und sah sich um. Der Raum, in dem er stand, war quadratisch und nicht viel größer als eine Putzkammer. Plötzlich entdeckte Titus eine kleine Gestalt in eine Ecke des Raumes huschen. Da trat Lila an seine Seite und flüsterte: „Weißt du was das ist?“ Titus schüttelte den Kopf und versuchte zu erkennen, was dort in der Ecke kauerte. Lila fuhr fort: „Das ist ein Schatten. Vielleicht sogar DEIN Schatten!“ Titus war sehr mulmig zumute. Da schoss ihm plötzlich eine Frage durch den Kopf: „Hast etwa du mir meinen Schatten gestohlen?“

„NEIN! Niemals! Ich habe ihn nur gefunden! Er ist wahrscheinlich von dem Dieb davongekommen!!! Aber ich war es nicht!!!“

„Schon gut, ich glaube dir.“ Langsam und anfangs zögernd ging Titus auf den Schatten zu. Als er bei ihm angekommen war, stellte er sich mit dem Rücken zu dem kleinen Geschöpf. Und auf einmal begann der Schatten zu wachsen. Er nahm immer andere Formen an, bis er genauso groß wie Titus war. Er sah auch genauso aus wie der Umriss von Titus. Plötzlich machte der Schatten einen Sprung - und danach bewegte er sich gar nicht mehr. Er war wieder das, was er auch sein sollte: Titus' Schatten. Titus hob seinen Arm und sein Schatten tat es ihm gleich. Titus war so glücklich, dass er Lila umarmte. Lila freute sich mit ihm und endlich konnte Titus ohne ernste Sorgen weiterleben.

Ein paar Tage nach diesem Ereignis kamen doch tatsächlich seine Eltern in den Antiquitätenladen und erkannten ihren Sohn wieder, den sie verstoßen hatten. Titus jedoch wollte nichts mehr mit ihnen zu tun haben und warf sie aus dem Laden. Er konnte nun endlich ein ganz normales Leben führen, so wie jeder andere auch. Noch lange Zeit lebte er mit seiner besten Freundin Lila und seinem wieder gefundenen Schatten zusammen.

Elisabeth Häring